



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

⊠: Neuösterreich im Süden der Save.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

über das Fieber, veröffentlicht. Die Ursache dieses langen Schweigens werden wir später kennen lernen. Im Jahre 1867 gab er seine Schriften unter dem Titel: „Mechanik der Wärme“ gesammelt in einem mäßigen Bande heraus und 1874 in zweiter Auflage, vermehrt um eine Reihe von Vorträgen, die er seit 1869 meistens in seiner Vaterstadt Heilbronn gehalten hatte und die „Ueber nothwendige Konsequenzen und Inkonsequenzen der Wärmemechanik“, „Ueber Erdbeben“, „Ueber die Bedeutung unveränderlicher Größen“, „Ueber veränderliche Größen“ und „Ueber die Ernährung“ handelten. Endlich erschienen 1876 noch zwei kleine Abhandlungen: „Die Torricelli'sche Leere“ und „Ueber Auslösung“. Die Letzte verdient besonders hervorgehoben zu werden. In ihr zeigt sich die große Genialität Mayer's noch einmal in voller Schöpferkraft. Zwar gibt er mehr eine tiefe und geistvolle Fragestellung, als eine vollständige Lösung, aber man denke, wie oft schon eine richtige Fragestellung eine größere That gewesen ist und für die menschliche Erkenntniß mehr geleistet hat, als eine Lösung der bereits richtig gestellten Frage. Etwas Aehnliches gilt von Mayer's Theorie des Erdmagnetismus und des Nordlichts, die er in einem Innsbrucker Vortrage in kurzen Umrissen entwickelte. Es mangelt ihr nur die quantitative Begründung, zu der ihm, wie er sagt, das Beobachtungsmaterial fehlte.

Wir haben im Vorstehenden ein vollständiges Bild von Mayer's bahnbrechenden Entdeckungen gegeben, wenn wir schließen mit dem Hinweis auf die Verdienste, welche er sich indirekt um die Naturphilosophie, um die Methode der Forschung und um die Reinigung der Physik von den Auswüchsen der mathematischen Behandlung erworben hat. Leider kann es nur ein Hinweis sein.

In einem zweiten Artikel gedenken wir das Schicksal seiner Person und seiner Lehre zu behandeln.

Neuösterreich im Süden der Save.

Als man Benjamin Franklin in Betreff einer scheinbar unbedeutenden, in Wahrheit aber inhaltreichen und entwickelungsfähigen Erfindung geringschätzig mit der Frage kam: „Aber was nützt das?“ antwortete der Meister des gesunden Menschenverstandes mit der Gegenfrage: „Was nützt ein neugebornes Kind?“

Der Sinn dieser Rückäußerung ist leicht zu finden, und wir beeilen uns, ihn auf Bosnien und die Herzegowina anzuwenden, deren Okkupation, oder sagen wir lieber, deren Eroberung, jetzt als vollendet zu betrachten ist. Diese bisherige Nordwestecke der europäischen Türkei, das Hinterland Dalmatiens, wird ohne Zweifel österreichisch bleiben, aber was nützt die neue Provinz dem Doppelstaat an der Donau? Sie verheißt, so lautet die Antwort der Einen, vorläufig wenig. Die Verbindung mit ihr, so sagen die Andern, bedroht uns sogar mit Schaden, ja sie hat schon geschadet, indem der Erwerb Blut und Geld kostete, und wir mit ihm nur Zwietracht in den Parlamenten, Wanken der Regierung und die Furcht vor Stärkung des ohnehin schon sehr mächtigen, nach Rußland hin gravitirenden slavischen Elements in der Monarchie entstehen sahen. Dem gegenüber behaupten wir: Oesterreich-Ungarn mußte diese Länder sich angliedern, und die gegenwärtigen Zustände in denselben lassen sich mit Wohlwollen und Umsicht derart umgestalten, daß die Eroberung zum wirklichen Gewinn wird. Graf Andrassy hat in dieser Sache, was man auch gegen ihn vorbringen möge, durchaus politisch gehandelt.

Um den Beweis für diese Ansicht zu liefern, durchwandern wir zunächst raschen Schrittes diese Gegenden, um einen Ueberblick über die jetzigen Verhältnisse von Land und Leuten zu gewinnen und uns gelegentlich etwas von der jüngsten Vergangenheit derselben erzählen zu lassen. Führer und Berichterstatter möge uns dabei von Helfert sein, dessen soeben erschienene Schrift*) wir denen, die ausführlichere Information wünschen, als lehrreich und im Ganzen und Großen auf richtiger Fährte empfehlen.

Die Reise durch Neuesterreich im Süden der Save ist, auch wenn man sie nur im Geiste macht, vielfach unerfreulich. Die Lieberlichkeit der türkischen Wirthschaft hat das an sich schöne und reiche Land zum Erbarmen verkommen lassen und auch in der neuesten Zeit wenig oder nichts zu dessen Hebung gethan. Die Landstraßen sind schlecht erhalten, die Wirthshäuser voll Schmutz und ohne Bequemlichkeit, die Städte und Dörfer da, wo Muslime haufen, verfallen, unsauber und unsicher, weite Strecken guten Ackerlandes liegen wüst, das Volk kennt keine Pietät gegen Wald und Baum. Man lese im ersten Abschnitt unseres Buches, wie man in einem bosnischen „Han“ untergebracht ist, und man wird sich von nicht gelindem Schauer überrieselt fühlen. Wenig zu essen und das, was geboten wird, meist ungenießbar, Rauch, Flöhe in Unzahl, Ferkel und Hühner als Mitgäste in der von Roth strogenden Stube, schlaflose Nächte auf einer Holzpritsche oder einem vielgebrauchten garstigen Teppich sind die Hauptgaben dieser Gastlichkeit.

*) Bosnisches von Fhr. v. Helfert. Wien, Manz, 1879.

Der Bosnier ist sonst kein übler Mensch. Seine Erscheinung ist meist stattlich, seine Sprache gehört zu den wohlklingendsten Idiomen der slavischen Race, er zeigt sich mäßig und genügsam; von Natur geistig nicht unbegabt, verräth er häufig das Verlangen, Besseres, als er weiß, zu lernen. Sein jetziges Wissen und Können ist freilich sehr bescheidener Art. Man betrachte ihn z. B. in seiner Eigenschaft als Ackerzmann. Alles um ihn befindet sich da noch halb im Urzustande. „Die Bestellung der Felder ist auf der untersten Stufe. Ein Pflug aus einem Baumstamm ohne ein Stückchen Eisen, vier oder sechs Rinder davor gespannt, die von zwei oder drei Personen mit großem Geschrei angetrieben werden, hinter dem pflügenden Bauer das Weib oder die Tochter, die in die Risse — Furchen kann man es kaum nennen — den Samen streut, um dann mit ihrem nackten Fuße leicht hin Erde darüber zu schieben. Dornzweige müssen als Egge dienen, den Rechen kennt man so wenig wie den Dreschflegel, die Körner werden durch über die Garben gejagte Pferde aus den Aehren getreten.“ Brachwirthschaft versteht sich von selbst, von rationellem Fruchtwechsel hat man keine Ahnung. Auch an den landwirthschaftlichen Wagen ist kein Eisen zu bemerken, die vier hölzernen Scheiben, die denselben, vom Bauer selbst geschnitten, als Räder dienen, sind nicht rund, sondern sechs- oder achteckig und bewegen sich kreischend und knackend in ungeschmierten oval ausgechliffenen Nabenlöchern. Das Haus des Landmanns, in der primitivsten Weise aufgeführt, hat meist nur ein Erdgeschöß mit zwei Gelassen, von denen das größere als Küche, Speisezimmer und Berathungs-saal für die Familie und ihre Freunde gebraucht wird. In der Mitte befindet sich eine große viereckige Steinplatte, der Herd, über dem der Kochkessel hängt, und auf dem fast den ganzen Tag über ein Feuer brennt. Ein Schornstein ist nicht vorhanden, und so sucht sich der Rauch seinen Weg durch Thür und Fenster oder hängt sich in Gestalt von Rußflocken an Decke und Wände. Glas-scheiben sind ein Luxus, dem man hier nur in den Städten zuweilen begegnet.

So wohnt der bosnische Kmet oder Bauer, und der türkische Beamte ist — man vergleiche S. 19 die Schilderung der Amtswohnung des Kaimakams von Gacko — in der Regel nach dieser Richtung hin kaum besser eingerichtet. Aber seit das benachbarte und stammverwandte Serbien das Türkenjoch abgeworfen hat, ist es dort sowohl in dieser Beziehung als in vielen anderen wesentlich besser geworden. Man ist dort seitdem häuslich reinlicher und bequemer eingerichtet, man besitzt gute Straßen und leidliche Herbergen, und die Landwirthschaft hat sich gehoben. Sollte für Bosnien und die Herzegowina sich mit den Kräften, die Oesterreich-Ungarn zu Gebote stehen, nicht in kürzerer Zeit Aehnliches erreichen lassen? Gewiß. Sie waren in der Römerzeit und noch in den letzten Jahrzehnten des Mittelalters blühende Länder, wohlbe-

völkert und gut angebaut, und was gewesen, kann, nachdem der böse Zauber des Halbmondes gebannt ist, wieder werden. Von dem, was unter jenem Zauber möglich war, erzählt Kapitel sieben unserer Schrift, mit dem man Kapitel neun vergleichen wolle, haarsträubende Beispiele, und von dem, was unter ihm trotz der guten Anlagen der Rajah nicht möglich war, zeugt der ganze Zustand des Landes.

Die Befreiung der Bosnier von der türkischen Willkürherrschaft und die Wiedergewinnung der Länder des Bosna- und Narentathales für die Gessittung wäre also ein Werk der Menschlichkeit? Unzweifelhaft. Aber sie ist zugleich noch etwas Anderes. Sie ist ein Gebot der politischen Nothwendigkeit.

Finanziers rechnen, wie angedeutet: Die Besetzung von Bosnien und der Herzegowina kostet mindestens so und so viel, der Nutzen, den diese Länder abwerfen werden, beträgt höchstens so und so viel Millionen Gulden; subtrahiren wir, so bleibt uns ein Minus. Auf dieses Exempel ist zu erwidern: die Kosten der Okkupation jener Landstriche werden sich bis auf den Kreuzer ausrechnen lassen, die Vortheile, die dem politischen Gemeinwesen Oesterreich-Ungarn's aus derselben erwachsen, sind jetzt nicht zu berechnen und überhaupt nicht in Zahlen auszudrücken.

Ein anderer Einwurf, der gleichfalls schon kurz erwähnt wurde, lautet: Haben wir nicht bereits genug Slaven in unserer Mitte, wozu noch mehr? — Wenn Magyaren so reden, so vergessen sie die Haltung ihrer Väter, die, nichts wissend von der ebenso häßlichen als ohnmächtigen linguistischen Parteileidenschaft, welche ihre Nachkommen beseelt, nicht darauf zu verzichten im Stande gewesen wären, Gebiete zu erwerben, die dem Staate nothwendig sind. Und mit der Slavenfurcht der deutschen Gegner des Verfahrens Andrassy's verhält sich's nicht besser. Stellen wir uns selbst auf den Standpunkt der Slavophoben diesseits und jenseits der Leitha, so werden folgende Erwägungen, die wir auszugsweise der Helfert'schen Schrift entnehmen, nicht abzuweisen sein. Niemand kann im Ernste meinen, daß die türkische Wirthschaft, die trotz aller scheinbaren Reformversuche sich bisher unverbesserlich gezeigt hat, sich von innen heraus kräftigen und auf die Dauer befestigen lassen werde. Und wenn diese Möglichkeit von allen Verständigen verneint wird, wahr't man dann das Interesse der Magyaren und der Deutschösterreicher nicht besser dadurch, daß man jene slavischen Gebiete in seine Machtspähre zieht, als dadurch, daß man an den Grenzen der letzteren ein großes selbständiges südslavisches Reich sich bilden und das einstige Czarenthum von Serbien, Bosnien und Primorje wieder aufleben läßt? Rußland umspannt die beiden Hälften der habsburgischen Monarchie bereits im Norden und Osten, und diese sollte jene slavische Grenznachbarschaft

durch Preisgebung ihrer vitalsten Interessen im Süden sich noch weiter, vom Viertelskreise zum Halbkreise, ausdehnen lassen? Das sollten namentlich die magyarischen Politiker sich überlegen. „Schon sehen sie das unabhängig gewordene, mehr und mehr innerlich erstarkende serbische Fürstenthum,“ sagt von Helfert S. 162 ff., „auf ihre einheimischen Serben, das rumänische Fürstenthum, dessen Militärmacht sich im letzten Kriege als eine durchaus nicht zu unterschätzende erwiesen, auf die zahlreichen Anhänger der dakorumänischen Idee innerhalb der ungarischen Grenzen gefährliche Anziehungskraft üben. Hoffen sie diesen geheimen Plänen und Gelüsten etwa durch verstärkten Druck auf ihre ‚Raizen‘ und ‚Walachen‘ in panmagyarischer Richtung vorbauen zu können? Sie kräftigen sie nur, weil sie dadurch die Unzufriedenheit, den Widerwillen, den Abscheu vor der einheimischen Tyrannei vermehren.“

Aber die bosnische Frage geht jetzt schon nicht Ungarn allein, sondern die gesammte Monarchie der Habsburger an. Diese Frage und die dalmatinische sind Eins und Dasselbe. Dalmatien ist ein für die Schifffahrt, den Handel und den politischen Einfluß Oesterreich-Ungarn's in der Levante und im Mittelmeer höchwichtiges Stück Land. Es ist aber ohne sein bosno-herzegowinisches Hinterland ein von seinem Leibe getrennter Kopf oder, um ein dem südslavischen Musikleben entlehntes Gleichniß zu brauchen, „ein Mundstück, zu welchem der Dudelsack fehlt“. Warum die Zusammenfügung der wider die Natur von einander getrennten Theile noch nicht stattgefunden hat, ist leicht zu zeigen. Nicht die Herrschaft des Halbmondes allein, sondern der Umstand, daß die Dalmatiner Christen, die einflußreichsten und mächtigsten Elemente der bosnischen Bevölkerung dagegen Mohammedaner sind, die Konfession also bildete die Scheidewand. Welche Bedeutung dieser Faktor hat, sehen wir an dem zähen Widerstande, auf den Montenegro und Serbien in den ehemals türkischen Gebieten stoßen, welche der Berliner Vertrag ihnen zugesprochen hat.

Dieser Widerstand wird gebrochen werden, wie der Widerstand der Muslime in Bosnien von Oesterreich-Ungarn gebrochen wurde. Aber wäre dies hier nicht von Letzterem geschehen, so wären Andere dagewesen, die sich nicht lange hätten bitten lassen. Keiner der zahlreichen Aufstände in der Herzegowina blieb ohne Unterstützung von Seiten Montenegro's, und wenn die bosnische Rajah von Serbien her nicht immer die erwartete und nachgesuchte thätige Hilfe erhielt, so ließen die dortigen Stammesbrüder es wenigstens nie an Aufrufen und Theilnahmebezeugungen fehlen. „Die bosnische Anschlußklärung vom Juni 1876 war der letzte und stärkste Durchbruch dieser vorzugsweise von rascischer Seite genährten großserbischen Idee, die freilich bei der bosnischen Rajah nur Anklang fand, wenn sie sich von Oesterreich preisgegeben sah.“

Und nun noch Eins. Montenegro verlangte schon während der napoleonischen Herrschaft nach der Stadt und den Bocche von Cattaro. Es hatte sich dabei des Wohlwollens Rußland's zu erfreuen. Jetzt wäre ihm unter gewissen Umständen von anderer Seite Unterstützung sicher. „Die italienische Propaganda, nicht gefättigt durch den ungeheuren Gewinn an Gebiet, den ihr wiederholt erlittene schwere Niederlagen zu Lande und zu Wasser eingetragen haben, wäre gegen Ueberlassung Istrien's und des obern Dalmatien jeder Zeit bereit, den südlichen Theil an Montenegro zu verschenken, mit dem sie seit längerer Zeit auffallend liebäugelt.“ „Die guten Bocchesen betrachten die Fürstin wie ihre Monarchin,“ berichtete unter Anderem die Florentiner „Razione“ 1876, als sie den Empfang der Gemahlin des Fürsten der Czernagora in der Villa Bianca bei Cattaro schilderte. Das ist nun allerdings unwahr, dagegen ist nicht zu bezweifeln, daß der Fürstin Milena erlauchter Herr Gemahl sehr gern die Bocchesen als seine Unterthanen betrachten würde, und es hat seine schwerwiegende Bedeutung, daß dieser Gedanke, wenn wir die italienischen Zeitungen darauf ansehen, auch von den vergleichsweise gemäßigten Politikern in den Landen des Königs Humbert nicht von der Hand gewiesen wird. Kaum würde es den Italienern gelingen, sich in Istrien und Norddalmatien lange zu behaupten; denn mit Ausnahme eines Bruchtheils in den Seestädten gehört die dortige Bevölkerung der slavischen Race an, der übrigens aus dem stammverwandten Hinterlande fortwährend Nachschub zukommen würde. Das aber steht fest, daß den Oesterreichern und Ungarn, wenn sie sich nicht des Letzteren, also Bosnien's und der Herzegowina, versichert hätten, auch Dalmatien mit der Zeit verloren gehen würde, was einer schweren Schädigung der Interessen des Gesamtstaates gleichkommen würde. „Nicht blos, daß der buchten- und hafendreiche Küstenstrich ohne den Besitz seines Hinterlandes für uns nichts als eine zitternde Freude sein würde,“ sagt unsere Schrift S. 172; „auch Kroatien und Slavonien erhalten mit diesem Besitz ihren natürlichen territorialen Abschluß, wie ja schon die Benennung des nordwestlichen Bosnien als ‚Türkisch Kroatien‘ auf die geschichtliche und ethnographische Zugehörigkeit dieses Landstrichs zu unserm dreieinigem Königreich hinweist. Lasse man nicht außer Anschlag, daß unsere Staatsgrenze durch den Erwerb des bosnisch-herzegowinischen Landstrichs die Hypotenuse gewinnt, wo sie bisher mit den beiden ungeschlossenen Katheten des fast rechtwinkligen Dreiecks zu thun hatte. Erwägt man weiter, daß die neuen Gebiete trotz der Verwahrlosung, in der sie das türkische Regiment gehalten, trotz der Unkultur ihrer Bewohner, alle Elemente mitbringen, aus denen sich im Anschluß an die angrenzenden altösterreichischen Länder ein homogenes, in sich abgeschlossenes, eine Fülle physischer und moralischer Kräfte bergendes Ganze schaffen läßt, so kann wohl niemand bezweifeln,

daß die Machtsphäre unseres Kaiserstaates durch diese Gebietsergänzung einen unberechenbaren Zuwachs gewinnen muß.“

Wir können diesen Betrachtungen nichts hinzufügen, als daß die Schlüsse, zu denen der Verfasser gelangt, uns vollkommen einleuchten. Auch was er von den Ausichten der Bestrebungen bemerkt, die sich auf die innerliche Gewinnung der in Frage stehenden Landschaften und deren Verschmelzung mit den alten Provinzen richten, ist beherzigenswerth. Wir verweisen in dieser Beziehung auf Kapitel elf: „Bildungskeime“, und entnehmen dem folgenden, das die verschiedenen Elemente der Bevölkerung in's Auge faßt, Folgendes.

Mit Ausnahme der von Sjenica gegen Novibazar auslaufenden Landzunge, wo die Albanesen einen nennenswerthen Bestandtheil der Einwohnererschaft bilden, kann die geringe Zahl der in Bosnien wohnenden Türken, Juden und Zigeuner nicht hindern, das Land als ein slavisches anzusehen, und zwar gehören die Bosnier dem serbisch-kroatischen Stamme der Slaven an. Um so größer ist die Verschiedenheit und die territoriale Durcheinandermischung in konfessioneller Hinsicht.

Die bosnischen Katholiken bilden den kleinsten, aber vertrauenswürdigsten Theil der Bevölkerung. Sie haben nie aufgehört, nach „Cäsarien“, nach dem „Car austrijski“ um Hilfe aus ihrer Noth und Bedrängniß auszuschauen. Auch hat Oesterreich in diesem Jahrhundert Manches für ihre geistigen Bedürfnisse gethan und namentlich die Franziskaner und Trappisten unterstützt, die als Lehrer und Tröster unter ihnen wirken. Man kann ihnen getrost die Waffen in die Hand geben; es wird ihr Selbstgefühl heben und ihnen Achtung bei den Andern verschaffen.

Nicht ohne Mißtrauen hat der zweite und weit zahlreichere Bestandtheil der bosnischen Rajah, der dem griechischen Ritus angehört, das Erscheinen der Oesterreicher im Lande betrachtet. Nicht wenige der orientalischen Christen Bosnien's haben den kaiserlichen Truppen sogar einen fast ebenso erbitterten und hartnäckigen Widerstand entgegengesetzt wie die Muslime. Diese Erscheinung ist nicht unerklärlich. Sie haßten in Oesterreich die katholische Macht, und sie fürchteten, sich an Unionsversuche der Zeit Prinz Eugen's erinnernd, eine mehr oder minder gewalthätige Ueberführung zu einem Bekenntniß, das ihren althergebrachten Glaubensvorstellungen widerstrebt. So wird man sich ihnen gegenüber vor aller Proselytenmacherei und jeder kränkenden Bevorzugung der Katholiken hüten und die Wünsche der anderen Christen in gleicher Weise berücksichtigen müssen. Darf man ihnen für's Erste die Waffen nicht zurückgeben, so muß man ihnen klar machen, daß der Grund hiervon nur ihr Verhalten beim Einmarsch der Okkupationstruppen, nicht Hintansehung vom konfessionellen Gesichtspunkte ist, und daß bei rückhaltslosem Anschluß an die neue

Herrschaft von ihrer Seite die Regierung keinen Anstand nehmen wird, sie ihre nationale Wehr wieder tragen zu lassen.

Die orientalische Rajah des Bosna- und Narentagebietes ist ferner ungebildeter als die lateinische, aber das ist nicht ihre Schuld, sondern die ihrer Seelenhirten und ihrer phanariotischen Kirchenfürsten. Die Popen konnten bisher zum Theil nicht einmal lesen, die Mönche waren ebenso unwissend; denn jene Bischöfe oder Vladiken aus dem Phanar kümmerten sich nicht im Geringsten um den Bildungsgrad derer, die sie über eine ihrer Kirchengemeinden setzten. Die Pfründen wurden verkauft, und der Käufer wurde, namentlich wenn er versprach, seinen Pfarrkindern jährlich eine tüchtige Summe für den Vladika abzapressen, zum Popen geweiht, wenn er (vgl. S. 245) auch früher die Schweine gehütet hatte, und sein ganzes theologisches Wissen darin bestand, daß er das Evangelium herlesen konnte. In der jüngsten Zeit ist das hier und da etwas besser geworden. In Serajewo und Mostar haben die orientalischen Christen Normalschulen, in ersterer Stadt auch ein Gymnasium und Mädchenschulen, Alles nach österreichischem Muster. Im größten Theile des Landes aber besteht die alte Mißwirthschaft und Dunkelheit fort, und die höhere wie die niedere Geistlichkeit ist so gehaßt und verachtet, daß man schon wiederholt in Stambul gebeten hat, man möge die Herfendung von Phanarioten einstellen und den Sprengeln und Gemeinden erlauben, sich Bischöfe und Pfarrer ihres Glaubens und ihrer Nationalität aus Oesterreich kommen zu lassen. Das ist der Punkt, auf den die neue Zivilverwaltung vorzüglich ihr Augenmerk zu richten haben wird, und der Weg, auf dem hier Wandel zu schaffen wäre, ist nach Helfert's Ansicht auch gegeben. Die heutigen Metropoliten von Karlowitz sind, wie geschichtlich und kirchenrechtlich unanfechtbar darzuthun ist, die einzig wahren Nachfolger des alten, ehemals den ganzen serbischen Stamm kirchlich regierenden Patriarchats von Petsch oder Speß, und diesem müssen die jetzt unter dem Patriarchen im Phanar stehenden Bosnier von griechischem Ritus untergeordnet werden. Von dort allein kann die Reform der Geistlichkeit und der Schulen mit Hoffnung auf raschen Erfolg in Angriff genommen werden.*)

Wie wird Oesterreich aber mit den sehr zahlreichen Muslimen türkischen und serbischen Stammes, die Bosnien bewohnen, zu verfahren haben? Die Antwort lautet: ähnlich wie mit den Angehörigen der griechischen oder orthodoxen Kirche, ernst, streng, aber gerecht, so daß sie die Ueberzeugung gewinnen, ihr Glaube, sowie ihre ganze Art und Lebensweise sei durch das neue Regiment nicht bedroht. Das Gegentheil von dieser Ueberzeugung trieb die

*) Nach den neuesten Nachrichten hätte die Regierung diesen Weg nicht betreten, sondern die Unterordnung der bosnischen Orthodoxen unter das Patriarchat von Konstantinopel mit letzterem neu vereinbart.

muhammedanische Bevölkerung Bosnien's an, sich den österreichischen Heeren bei ihrem Einrücken gewaltsam entgegenzustellen. Die Vorstellung, daß die Letzteren gekommen seien, den Islam und seine Befehmer zu vernichten, von Hadshi Loja mit Fanatismus verbreitet, fand einen guten Boden in der groben Unwissenheit der Muslime aller Klassen, und die Hoffnung auf Erfolg jenes Widerstandes entsprang dem ungeheuerlichen Dünkel und der lächerlichen Selbstüberschätzung derselben. Der Sultan ist ihnen der Herr, Stambul der Mittelpunkt der Welt. „Es gibt kein Volk wie die Osmanli,“ sagte ein Hadshija zu Wilkinson; „wenn die europäischen Mächte sich gegen die Türken zu empören wagten und alle ihre Streitkräfte gegen sie sammelten, so würden sie ihnen doch keinen Augenblick Stand halten können.“ Die Lektion, die diesem Aberglauben im Winter von 1877 in Bulgarien und Armenien und im Sommer 1878 in Bosnien erteilt wurde, wird ihre Wirkung nicht verfehlt haben, und der mit jenem maßlosen Selbstgefühl verbundenen Unwissenheit wird allmählich abzuhelfen sein. Die zahlreichen russischen Muslime sind schon lange nicht mehr so einfältig und so eingebildet als ehemals.

Für die erste Zeit aber muß man die bosnischen Muhammedaner in dieser Hinsicht sich selbst überlassen. „Man lasse ihnen,“ so rath unsere Schrift sehr richtig, „durchaus ihre Art. Man dringe ihnen nichts auf, keine unsrer Anstalten, keine unsrer Schulen. Man stelle derglei Institute in ihre Mitte hin, für die Katholiken, für die Orthodogen, für die Juden, man lasse den Muslim zuschauen, wie das geht und wirkt, mit der Zeit wird er es vielleicht nicht so arg finden und sich das Zeug für sein eigenes Blut wünschen. Die Hauptsache ist zunächst, daß er sich überhaupt der neuen Ordnung der Dinge fügt, wenn nicht aktiv, doch passiv, daß er von seinem fatalistischen Standpunkte über sich ergehen läßt, was das Schicksal über ihn verhängt hat.“ Wenn er den Herrn sieht, wird er sich beugen, wenn er ihn gerecht findet, wird er ihn loben, und wenn er bemerkt, daß seine Einrichtungen ihm Vortheil verheißen, wird er anfangen, sich ihrer zu bedienen.

Zu diesen allgemeinen Momenten treten in der Bosna und Herzegowina noch besondere für Oesterreich vortheilhafte. Die Türkenherrschaft war bei den muhammedanisirten Südslaven nie beliebt, der Osmanli wurde jederzeit als ein Fremder angesehen. Der Gedanke, sich dieses Elements zu entledigen, ist bei jeder nationalen Erhebung, von derjenigen Hussein's von Gradatschak, des „bosnischen Drachen“ (vgl. S. 74 bis 77) an bis auf die jüngsten Stand- und Brandreden Hadshi Loja's von Neuem hervorgetreten. Die Entfremdung von Stambul wird also das Letzte sein, was der muhammedanische Bosnier und Herzegowiner befeuzen wird.

Ein zweiter sehr günstiger Umstand ist der, daß die südslavischen Mus-

lime gleichen Stammes mit ihren christlichen Nachbarn sind, dieselbe Sprache mit ihnen reden und einen großen Theil ihrer Sitten und Ideen mit ihnen gemein haben. Kommt es in letzter Beziehung doch nicht selten vor, daß bosnische Muslime bei Krankheiten die Gebete und Amulette der Franziskaner in Anspruch nehmen, daß sie Wahnsinnige an christliche Wallfahrtsorte schicken, ja daß sie für Schwerkranke im benachbarten Kloster Messen lesen lassen.

Bei den einsichtsvollen Muslimen Bosnien's wird die Haltung ihrer vornehmen Geschlechter von großem Einfluß sein, und so wird man versuchen müssen, diese zu gewinnen. Die Macht und der Reichthum dieser Adelsfamilien, der Tschengitj, der Turomanowitj, der Sokolowitj, der Kapetanowitj und Anderer hat zwar in Folge der vielen Aufstände und der daran sich knüpfenden Gütereinziehungen stark gelitten, sie sind aber noch immer bedeutend, und der Stammbaum mancher von ihnen ist älter als der von vielen Geschlechtern des österreichischen hohen Adels. Auch wissen sie das und halten große Stücke darauf. 1861 schrieb ein Mitglied des kroatischen Landtags: „Ich kenne manchen reichen Beg des Landes, der seine Adels- und Besitztitel aus vortürkischer Zeit heilig aufbewahrt hat, und wenn Du ihn darum fragst, Dir verstoßen schmunzelnd zuraunt: Wer weiß, wozu es noch einmal gut ist.“ Auch diesen Punkt darf der neue Landesherr nicht außer Augen lassen. Eine angesehene Aristokratie mit historischen Erinnerungen ist ein wichtiger Faktor im politischen Haushalte, und die Staatsweisheit gebietet, dieselbe nicht, weil sie etwa ihre Stellung bisher gemißbraucht hat, zu nullifiziren, sondern sie für die neue Ordnung der Dinge zu gewinnen und zu interessiren, indem sie ihr darin eine ihren Begriffen von Standesehre entsprechende Stellung sichert. Nach der Reokkupation von Venedig im Jahre 1814 wurden die dortigen Nobili unter gewissen Voraussetzungen als Reichsadel anerkannt. Nicht unmöglich wäre, daß Aehnliches den bosnischen Beg's und Aga's gewährt würde, und es ist kaum zu beforgen, daß es bei ihnen auf Abneigung und Abkehr stoßen könnte.

Ungefähr das Gleiche wie von den muhammedanischen Südslaven gilt von den wilderen und unbändigeren Albanesen, Arnauten oder Skiptaren, mit deren nördlichen Abzweigungen Oesterreich im Gebiete von Novibazar in unmittelbare Berührung kommen wird. Sie sind starre, harte, maßlos stolze und jeder feineren Herzensregung entbehrende Menschen, kriegerisch und von Haß und Verachtung gegen alles erfüllt, was nicht ihre Sprache spricht. Obwohl größtentheils Muslime, verabscheuen sie das ihnen aufgedrungene liebliche und selbstüchtige Regiment der Nationaltürken bis auf den Grund der Seele. Nicht minder freilich auch die Christen, ihre Nachbarn, gegen die sie sich wiederholt furchtbare Exzesse erlaubt haben. Dennoch sind sie nicht aufzugeben. Ami Boué, ein gründlicher Kenner des Arnautenlandes, sagt in einem Aufsatze,

den er aus Anlaß der jüngsten politischen Wendung im Neuen Wiener Abendblatt veröffentlicht hat: „Wer hat denn dieses interessante Urvolk so wild und unwirsch gegen Fremde gemacht als die Türken? Statt sie zu zivilisiren, sie durch Schulen, sowie durch Geistliche zu anderen gesellschaftlichen Ansichten und einem besseren Leben zu befehren, war diese Menschenschinder-Regierung nur froh, unter ihrer Hand immer ein so unwissendes, aber zugleich so schlagfertiges Volk zu haben.“ — „Wenn ein Mensch, weil er weder türkisch noch slavisch spricht, verachtet, ja verlacht wird, so wird er zornig und, anstatt gut gesinnt, feindselig, verschlossen, finster. Das ist der Fall mit dem armen Skiptaren, der wie aus einem Traum selig erwacht, wenn ein Fremder ihn in seiner Sprache anredet, wäre es auch radebrecherisch wie in meinem Falle. Wenn man ihn an seine Gebräuche und seine besonderen Feste erinnert oder ihm selbst seine sonderbaren Mythen vorträgt, so hat man einen ganz anderen Menschen vor sich.“

So wären also auch hier Handhaben gegeben zur Gewinnung der Bevölkerung und zu deren Hebung. Boné verfißt auf's Wärmste die Ansicht, daß sich die Albanesen, wie trotzig sie auch den Fremden aus dem Norden jetzt noch entgegenstehen, einer Regierung, die ihnen wohlwollend, mit Achtung vor ihrer Sprache und ihren Sitten entgegenkommt, die sich bestrebt zeigt, ihnen aus ihrer bisherigen grauenhaften Verwahrlosthheit herauszuhelfen, und ihnen die Mittel bietet, zu lernen und sich zu bilden, gefügig und dankbar erzeigen werden. Sie sind vortreffliche Soldaten und Matrosen, sie haben aber auch alle natürlichen Anlagen, zu einem Volke zu werden, dessen sich die gesittete Welt nicht zu schämen hat, und das sie sich darum getrost angliedern darf.

Unsere Schrift schließt mit einigen Vorschlägen in Betreff der Reorganisation Neuösterreich's, über die wir noch kurz referiren. Was der Verfasser in Betreff der Absteckung der Verwaltungsbezirke bemerkt, übergehen wir als für weitere Kreise ohne Bedeutung. Dagegen ist Anderes für uns von Interesse. Selbstverständlich wird an die Stelle der bisherigen Mißwirthschaft eine nach allen Richtungen geordnete administrative Praxis, an die Stelle liederlichen, apathischen Schlendrians und roher Willkür ein aufmerksames, rastlos thätiges und gerechtes Regiment zu treten haben. Gleichmäßige Vertheilung und regelrechte Einhebung der Steuern, Einführung einer wirklichen Gerechtigkeitspflege in bürgerlichen und Strassachen, strenge und zugleich humane Behandlung der Gefangenen, Handhabung einer allen habgüchigen Uebergriffen vorbeugenden Marktpolizei, die in Serajewo bereits geübt wird — diese und ähnliche Reformen auf dem Gebiete des öffentlichen Lebens und Haushalts werden der Bevölkerung zeigen, daß sie unter einer Regierung lebt, welche der bisherigen weit vorzuziehen ist.

Von weitergreifenden Reformen wird eine der ersten die Regelung der bäuerlichen Besitzverhältnisse sein müssen, d. h. die Umwandlung des für den Ameten bisher sehr unsicheren, jeder Laune des Gutsherrn preisgegebenen Nutzungsverhältnisses in gewisses, stetes, unwiderrufliches Eigenthum an dem betreffenden Landstücke, und andrerseits billige Festsetzung der von den bisherigen Grundholden an den Gutsherrn zu leistenden Dienste und Abgaben. Ob man ohne Uebergang nach dem Muster unserer Grundentlastung zu vollständiger Ablösung jener Leistungen gegen Entschädigung der Gutsbesitzer vorschreiten darf, wird zu erwägen sein; denn man hat Rücksicht auf den Adel zu nehmen, dessen bisherige Existenzverhältnisse nicht plötzlich radikal verändert werden können, ohne ihn, der großen Einfluß auf die niedere mohammedanische Bevölkerung übt, unzufrieden und auffässig zu machen. Jedenfalls wird man die Schritte, die man in dieser Richtung beabsichtigt, im Einvernehmen mit den Berechtigten und Bevorzugten thun und sie veranlassen müssen, von ihrem Standpunkte Auskunftsmittel zu finden und Vorschläge zur Hinüberlenkung der Dinge in andere Wege zu machen. Auch wird sich die Behandlung der Sache nach Kreisen empfehlen, da nicht bloß die Verhältnisse von Uga und Amet, sondern auch die Ansichten der Bevölkerung sich nicht überall gleichen.

Die Ideen, die der Verfasser hinsichtlich einer Reorganisation des städtischen und ländlichen Gemeindegewesens entwickelt, bitten wir auf S. 276 bis 279 nachzulesen. Ebenso das, was unmittelbar nachher über die Hebung des bosnischen Bergbaues und über die Mittel zur Verhütung einer Raubwirthschaft in den gewaltigen Forsten gleich derjenigen gesagt wird, welche den Karst und die Berge Dalmatien's entwaldet hat. Zur Hebung der Landwirthschaft empfiehlt unsere Schrift Musterwirthschaften in großem Stil, an welche zugleich die verschiedenen landwirthschaftlichen Gewerbe sich anschließen könnten, und auf deren Errichtung man in mehreren Gegenden des Landes bedacht sein müßte. An Grund und Boden dazu kann es nicht fehlen, da in Bosnien und der Herzegowina vielleicht neun Zehntel des kulturfähigen Landes brach liegen. Hauptvoraussetzung für die materielle Hebung Neuösterreich's ist ein Netz gut angelegter und sicherer Straßen. Aber unter den polygonen Drehscheiben, welche bei den ungeschlachten „Arabas“ der bosnischen Ameten und Frachtfuhrleute die Stelle unserer Räder vertreten, hält sich auch die beste Chaussée nicht lange, und so müßte Vorsoorge getroffen werden, daß gute Straßen nur von gutem Fuhrwerke benutzt werden dürften, worin für den feine Naturerzeugnisse zu Märkte schaffenden Landmann eine indirekte Nöthigung liegen wird, sein Wirthschaftsgeräth vernünftig zu verbessern. Was den Transport zu Wasser anlangt, so müßte zuerst die Schiffbarmachung der versumpften Mündungen der Narenta in Angriff genommen werden — ein lange schon

gehegter Wunsch der Herzegowiner, welchen dadurch eine wohlfeile Wasserstraße nach dem Adriatischen Meere geöffnet würde.

Hinsichtlich der geistigen Kultur, für deren Hebung nicht mehr als Alles noch zu thun ist, darf, wie bereits bemerkt, nichts übereilt und nicht aufdringlich verfahren werden, vielmehr ist mit Bedacht an das etwa Vorhandene anzuknüpfen. Man wird den Wunsch der Lateiner und der Orthodoxen nach Schulen sich in Errichtung von solchen durch sie selbst verwirklichen lassen. Verlangen sie dabei Unterstützung von Seiten der Regierung, so wird man dieselbe, wenn man praktisch handeln will, reichlich gewähren. Die Muslime werden diesem Beispiele zuerst nicht folgen, aber mit der Zeit wird der Schulunterricht, dessen sich die Christen Bosnien's erfreuen werden, auch den Bekennern des Islam als Wohlthat und als Vorzug erscheinen, und daraus wird der Trieb erwachen, den bisher von ihnen verachteten Nachbarn im Lande nachzueifern.

Endlich müßte ein mit entsprechenden Mitteln ausgestattetes Kreditinstitut in der Reichshauptstadt geschaffen (nicht „gegründet“) werden, das für Anlegung von Musterwirthschaften großen Stils, für Ausbeutung der Mineralreichthümer des bosnischen Gebirges, für rationelle Verwerthung des Forstnutzens, für Anlegung von Schienenwegen das erforderliche Geld zu besorgen hätte, ein Institut, das in engerem Rahmen und auch sonst mutatis mutandis die Vorzüge in sich vereinigte, durch welche die britisch-ostindische Kompagnie sich und dem Heimatslande so große Dienste erwiesen und so staunenswerthe Erfolge errungen hat.

Wir kommen mit dem Verfasser zum Schluß. Als in Bosnien und der Herzegowina statt der Sonne des Christenthums der Halbmond aufging, waren die Bewohner des Landes ein wohlhabendes Volk, das im Fortschritt begriffen war wie seine Nachbarn. Die Türken aber, „unter deren Tritten das Gras vergeht“, haben jene Länder durch ein grausames und gegen jeden Fortschritt gleichgiltiges Regiment entvölkert, die Einwohner zur rechtlosen Rajah, d. h. zur Herde herabgewürdigt, ihnen alle Freude am Dasein vergällt und alles Streben in ihnen erlöschen lassen. Die Nachbarländer Dalmatien und Kroatien sind voll von blühenden Städtchen und Dörfern; Bosnien und die Herzegowina sind auf weite Strecken hin eine stumme Dede, und ihre Ortschaften zum großen Theil halbe Ruinenstätten. Das schmale bergige Dalmatien hat auf 230 Gebietsmeilen 450 000, das weit über viermal so große bosnisch-herzegowinische Land hat kaum 1 200 000 Einwohner. Wieder ist jetzt ein neues Gestirn über diesen Gegenden aufgegangen, und es steht zu hoffen, daß es ihnen Segen ausstrahlen wird. Die Nacht ist vorüber, in der ein asiatisches Eroberervolk hier schaltete. Es wird keinen Haradsch mehr geben, keine gelderpressenden Steuerpächter, keine ungerechten Richter, keine unsicheren Straßen und keine sich unaufhörlich wiederholenden Aufstände. Friede wird herrschen, Wohlstand wird sich unter

ihm entwickeln, zum Frommen zunächst des eroberten Landes, dann der erobernden Macht, die ihr Gebiet durch die Okkupation zugleich naturgemäß abrundete und sicherte.



Eine Baugeschichte von Dresden.

Wer auch nur ein einziges Mal auf der alten Elbbrücke Dresden's gestanden, den Blick hinübergewandt nach der Altstadt, der wird in seinem Leben das Bild nicht wieder vergessen, das dort seinem Auge sich geboten. Zur Linken die Brühl'sche Terrasse, die „hängenden Gärten“ der Stadt, dahinter die imposante Silhouette von der Kuppel der Frauenkirche, flankirt von zierlichen Glockenthürmen; im Vordergrund, seitlich vom königlichen Schloß der in lustigen Stagen sich aufbauende Thurm der katholischen Hofkirche und dicht daneben der langgespitzte Schloßthurm; weiter nach rechts in der Ferne die edle Fassade des Museums, vorn die festlich geschmückte Gredra des neuen Hoftheaters — welch' ein unvergleichlicher Akkord von Linien und Formen! Ein einziger Mißklang stört ihn: der eckige, schmucklose, aufdringliche Oberbau des neuen Theaters. Und doch, zur Schöpfung dieses einheitlichen Architekturbildes, das durch ein einziges Machtwort hervorgezaubert zu sein scheint, wie viele Generationen haben im Laufe der Jahrhunderte dazu beigesteuert!

Was aber von diesem einzelnen Bilde gilt, das gilt im Wesentlichen von dem architektonischen Charakter der Stadt überhaupt: abgesehen von einigen wenigen dissonirenden Klängen — wie der fatalen Gothik der neuen Kreuzschule — ein wunderbar harmonischer Gesamteindruck, wie wenige Städte ihn bieten werden. Und doch, wenn man von den großen Plätzen einbiegt in die Straßen, von den Straßen in die Gassen und Gäßchen und nun das Auge über den bunten Glitter der Schaufenster hinausschweifen läßt an skulpturengeschmückten Portalen, Erkern und Giebeln, wenn man auf die stumme und doch so vernehmliche Formensprache lauscht, die dort uns überallher entgegenklingt, wie ändert sich da allmählich das Bild! Was bei flüchtiger Betrachtung auf ein und derselben Bildfläche zu stehen schien, tritt vor und zurück und vertheilt sich auf verschiedene Pläne; wir gewahren ein Nacheinander, wo wir erst nur ein Nebeneinander zu sehen meinten, das starre Bild kommt in Fluß, und an die Stelle des Gewordenen tritt das Werden, die Entwicklung, die Geschichte. Wer uns einen sichern Maßstab in die Hand gäbe, der uns zeigte, ob diese Verschiebungen unserer Perspektive auch den thatsächlichen Verhältnissen immer entsprechen?